

Genderblind?

Ein kritischer Blick auf die Sinus-Studie

Judith Könemann

Als im Jahr 2006 zum ersten Mal in Deutschland die Sinus-Studie zu religiösen und kirchlichen Orientierungen veröffentlicht wurde, löste dies ein ausgesprochen grosses Echo und gleichzeitig Entsetzen aus. Dies aufgrund der nur noch in drei von zehn Milieus vorhandenen stabilen Verortung der katholischen Kirche. An die Botschaft der Erodierung haben sich beide grossen Konfessionen in allen deutschsprachigen Ländern inzwischen gewöhnt und nutzen die von Sinus-Sociovision zur Verfügung gestellten länderspezifischen Milieus nun für Planungsprozesse künftiger Pastoral bzw. für die Entwicklung innovativer Ideen, um anderen oder neuen Zugang zu den Milieus zu erlangen, die nicht mehr oder kaum noch erreicht werden. Von diesem Gedanken ist auch die im Auftrag der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich und des Verbands der stadtzürcherischen evangelisch-reformierten Kirchgemeinden im TVZ Verlag Zürich erschienene Studie: «Lebenswelten – Modelle kirchlicher Zukunft» geleitet.

Biografie und Sozialisation sind nicht geschlechtsneutral

Wie Menschen den Zugang zu Religion finden und in welchen Ausdrucksformen und Vorlieben sich ihre Religiosität, ihre Spiritualität und ihr Glaube zeigen, das ist ebenso wie ihre individuelle religiöse Erfahrung durch die jeweilige Biographie und (religiöse) Sozialisation geprägt. Diese sind deutlich geschlechtsspezifisch konstruiert. Das haben die einschlägigen Studien in der praktischen Theologie in den letzten Jahren und Jahrzehnten eindrücklich gezeigt.¹ Aufgrund dieser wichtigen Tatsache soll im Folgenden die vorliegende Studie «Lebenswelten – Modelle kirchlicher Zukunft» auf ihre Gendersensibilität und in diesem Sinne auf die Berücksichtigung der Kategorie Gender hin befragt werden. Mit folgenden Kriterien wurde die Studie gelesen: Wie war die geschlechtliche Zusammensetzung des Teams, das die Studie erarbeitet hat? Wie sind Frauen in der Autorschaft und in den Interviews des zweiten Bandes, in dem Modelle kirchlicher Zukunft im Vordergrund stehen, vertreten? Welcher Sprachgebrauch wird gewählt? Wird und wenn ja, wie wird das Thema Gender in der Untersuchungsanlage berücksichtigt? Wird zwischen Religion/Kirche/Spiritualität und Gender eine Verbindung hergestellt und werden genderspezifische Ausdrucksformen, Bedürfnisse oder Wünsche thematisiert oder berücksichtigt? Werden überhaupt weibliche und männliche Lebenswelten in den Blick genommen?

Fehlende Binnendifferenzierung

Um das Ergebnis der Analyse vorwegzunehmen: Die Studie «Lebenswelten – Modelle kirchlicher Zukunft» ist auf dem Genderrauge blind. Dies mag nicht zuletzt damit zusammenhängen, dass auch die Sinus-Studie selbst keine Genderdifferenzierung einschliesst. Die Kategorie «Gender» wird an keiner Stelle der Studie berücksichtigt, noch wird an irgendeiner Stelle eine Sensibilität dafür deutlich, dass die Wahrnehmung der Kategorie «Gender» von irgendeiner Relevanz für die Untersuchung oder für etwaige Planungsprozesse milieuspezifischer oder wie die Studie selbst sagt, milieusensibler Pastoral haben könnte. Sicher: es werden in den Beschreibungen der unterschiedlichen Milieus gelegentlich die hier vorherrschenden Vorstellungen von Familienbildern und Rollen von Frauen oder Männern erwähnt (Bürgerliche Mitte, Bd. 1, S. 129). Nie aber wird das Geschlecht als wesentliche Kategorie zum Verständnis der Lebenswelten behandelt. Man gewinnt vielmehr den Eindruck, dass über die Differenzierung der lebensweltlichen Milieus hinaus keinerlei weitere Differenzierung mehr möglich und auch nicht nötig zu sein scheint. Eine Binnendifferenzierung innerhalb der Milieus wird nicht nur nicht mit Blick auf die Genderthematik vorgenommen – hier wäre sie in besonderer Weise vonnöten – sie wird auch nicht hinsichtlich weiterer Variablen wie Alter, Berufstätigkeiten oder gerade des Zugangs zu Religion, Glaube und Spiritualität vorgenommen. Diesen Gesamtbefund möchte ich noch etwas stärker entlang der genannten Kriterien differenzieren.

Band 1 (Sinus-Studie) der zweibändigen Studie stellt insbesondere die Ergebnisse der Schweizer Sinus-Milieus mit Blick auf Kirche und Religion vor, Band 2 (Orientierungshilfe) versucht dann in unterschiedlicher Form Orientierungshilfen für die Pastoral anzubieten. Diese reichen von Kurzübersichten der Charakteristika, Präferenzen und Wünsche der Milieus verbunden mit Handlungsempfehlungen über Bezüge zwischen den Milieus und ihren (Fern-) Sehgewohnheiten, Restaurantvorlieben, geeigneten Bibelstellen für die einzelnen Milieus, bis hin zu Interviews mit Personen, die in verschiedenen innovativen Projekten tätig sind wie z.B. in der Streetchurch, im Bereich Religion und Kampfkunst, oder dem Bericht über innovative Projekte in England. Dazu kommen weiterführende Adressen und Personen, die Unterstützung anbieten.

Männlich dominiert

Im verantwortlichen Team für die eigentliche Sinus-Studie der Zürcher Landeskirche (Band 1) sind von fünf Personen vier Frauen. Die dazu gehörende Orientierungshilfe (Band 2) wird hingegen von drei Männern verantwortet. Insgesamt fällt auf, dass die Studie keinen inklusiven Sprachgebrauch aufweist. Ist

nicht explizit von Frauen die Rede, was kaum der Fall ist, wird grammatikalisch in der männlichen Form gesprochen oder aber – und das ist am Häufigsten – ein neutraler Sprachgebrauch gewählt, z.B. «Personen, die...», «Mitglieder des Milieus», «die Statusorientierten» etc. Geschlechtsspezifische Unterschiede werden ausschliesslich im so genannten Steckbrief der Milieus vorgenommen, wenn es beispielsweise heisst, dass Frauen/Männer in diesem Milieu über- oder unterrepräsentiert seien. Auch eine grobe Angabe zum Alter befindet sich in diesen Steckbriefen. Die wörtlichen Zitate hingegen, die zur Illustrierung der einzelnen Themen innerhalb der Milieubeschreibungen dienen, werden nicht geschlechtsspezifisch oder nach Alter ausgewiesen. Traditionelle Rollenvorstellungen werden weiterhin bedient und bestätigt, wenn es z.B. völlig selbstverständlich heisst: «Für Arbeiten im und ums Haus gibt es bei vielen Köchin, Putzfrau und Gärtner.» (Bd.1, S. 41) Auch im Band 2, Orientierungshilfe, wird gleichermaßen selbstverständlich und damit unreflektiert von dem «App-Tipp des Pfarrers, Film-Tipp der Jugendarbeiterin, Kulturreise-Tipp des Kirchenpfleger, Kinderbuch-Tipp der Katechetin» gesprochen. (Bd.2, S. 39) Nicht nur ist das Leitungsteam der dortigen «Anleitungen zur Umsetzung» rein männlich besetzt, auch die Autorschaft der verschiedenen Beiträge ist männlich dominiert. Nur ein einziger Artikel in der Orientierungshilfe wird von einer Frau geschrieben, von den dortigen insgesamt elf Interviews werden zwei mit einer Frau geführt.

Nahe bei den Menschen ohne Genderdiskurs?

Neben diesen Beobachtungen auf der eher formalen Ebene wird aber auch inhaltlich deutlich, dass Gender keine Kategorie ist, die in die Untersuchung einbezogen wird, weder in der Grundanlage noch an einzelnen Stellen. Natürlich kommen Frauen und Männer an einzelnen Stellen explizit vor, aber niemals in einer reflektierten, sondern ausschliesslich in einer deskriptiven Form. Zu Beginn der Darstellung in Bd. 1 wird etwa das milieuspezifische Verständnis von Bibeltexten exemplarisch vorgestellt. (Bd 1, S. 25) Reicht die Begründung der Bekanntheit der Erzählung vom «verlorenen Sohn» (Lk 15,11-32), um die Wahl auf ihn fallen zu lassen? Warum hier eine biblische Stelle gewählt wird, in der ausschliesslich Männer die handelnden Akteure sind, bleibt vor

dem Horizont des Zieles der Studie gänzlich unverständlich. Ebenso wird bei den Gottesbildern, einem der Paradethemen der feministischen Theologie, nur und einzig Gott als Mutter neben Gott als Vater, Freund, König, Arzt, Hirte etc. genannt. Allerdings werden hier auch weitere neutrale bzw. apersonale Formulierungen wie Energie, Traum, Atemhauch und innere Stimme genannt. Auch in den soziologischen wie praktisch-theologischen Verortungen der Orientierungshilfe, in denen die Genderkategorie als Analyse- und Reflexionsinstrument verwendet werden könnte, taucht sie nicht auf.

Dieser Befund ist ernüchternd, insbesondere angesichts der bereits oben formulierten Tatsache, dass religiöse Erfahrungen wie auch (religiöse) Sozialisation nicht nur geschlechtsspezifisch konstruiert sind, sondern auch entsprechend tradiert werden. Um wirklich «nahe bei den Menschen» (Bd.2, S. 23) zu sein und in pastoraler Hinsicht entsprechende innovative Projekte planen zu können, wäre das Wissen um die vielfältigen auch und vor allem geschlechtsspezifischen Differenzierungen innerhalb der Milieus unabdingbar. Darauf wird leider verzichtet. So leistet auch die Zürcher Studie nicht, was die Sinus-Studien insgesamt nicht leisten und bleibt an der Schichtorientierung einerseits und den sogenannten traditionellen bis postmodernen Grundorientierungen hängen.

¹Vgl. exemplarisch dazu Kaupp, Angela. Junge Frauen erzählen ihre Glaubensgeschichte. Eine qualitativ-empirische Studie zur Rekonstruktion der narrativen religiösen Identität katholischer junger Frauen. Ostfildern 2005; Sommer, Regina: Lebensgeschichte und gelebte Religion von Frauen. Eine qualitativ-empirische Studie über den Zusammenhang von biographischer Struktur und religiöser Orientierung, Stuttgart 1998.

Judith Könemann, Dr. theol. Dipl.- Theol. Soziologin, Erziehungswissenschaftlerin (M.A.), Professorin für Religiöse Bildung an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster. Von 2005 bis 2009 Direktorin des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen/Schweiz und Geschäftsführerin der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz.